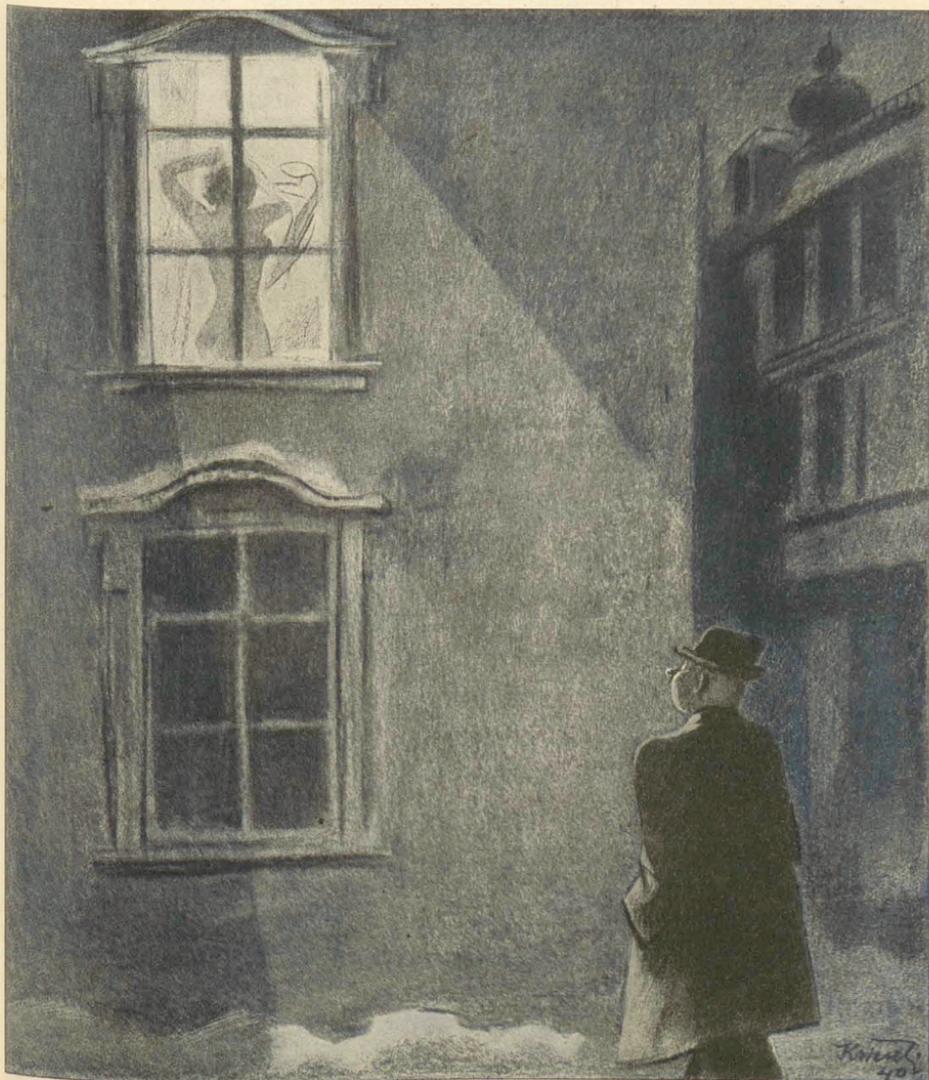


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Konflikt

(R. Kriesch)



„Als Mensch möchte ich nichts sagen, aber als Luftschutzwart kann ich das absolut nicht dulden!“

Don Fred Endrikat

Der Apfel und das Feigenblatt
dies sind die zwei Symbole,
die uns ein Gott gegeben hat
zum Weh und teils zum Wohle.

Durch Apfel und das Feigenblatt
kam Adam zur Erkenntnis.
Wie Johäde — ein Eunuche hat
dafür gar kein Verständnis.

Der Apfel und das Feigenblatt
sind wichtige Utensilien
und sehr beliebt in Land und Stadt
von Oranland bis Braxillen.

Die beiden Dinge sind antik,
doch unbedingt vorzöhen.
So wichtig wie in der Musik
die Pauken und Trompeten.

Zum Apfel und zum Feigenblatt
greift man bei jeder Feier,
der fühne Ritter greift anfast
zum Schwert und zu der feier.

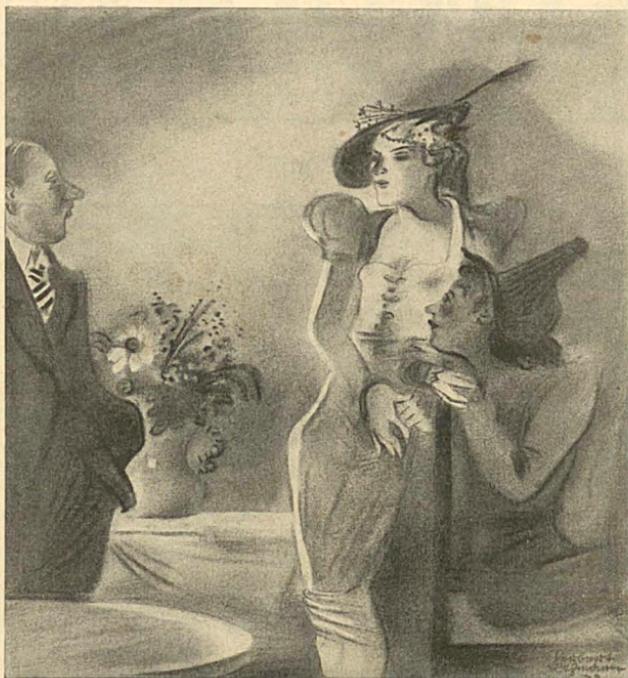
Der Apfel ist nebst Feigenblatt
nicht nur für seine Leute,
der größte Stenschenreffer hat
auch daran seine Freude.

Der Apfel und das Feigenblatt,
sie stürzten Fürstenthrone
und setzten Könige schadamm
mit Septer samt der Krone.

Der Apfel und das Feigenblatt,
sie stimmen uns vergnüglich,
und machen sie uns auch nicht fadt,
sie munden ganz vorzüglich.

Dem Herrn sei Lob und Preis und Dank,
der uns dies einst gegeben.
Ich möcht mein ganzes Leben lang
vom Sündenfall lobt leben.

(H. Lehmann)



„Ich habe meine Freundin Nina zu Ihrem kleinen Abendbrot mitgebracht, Herr Direktor, weil Sie doch Junggeselle sind und ich an meinen guten Ruf denken muß.“
„So — — und an meine Butterkarte haben Sie nicht gedacht, Fräulein Thesi?“

WEGE ZUR KUNST

Ich komme öfter in Kunstausstellungen, ich gehe sehr gerne hin, denn ich habe mir die Vorliebe für bunte Bilder aus den Tagen meiner Bilderbücher bewahrt. Es gab einmal Zeikanten, da gingen wir in die Ausstellungen und diskutierten, ob das etwa Kunst sei, was da hing, oder der größte Mist, oder ob es gekonnt sei oder routiniert oder „peinture“. Solcher Diskussionen sind wir jetzt entbunden. Was hängt ist Kunst und damit bastal

Man hört deshalb in Kunstausstellungen auch nicht mehr diskutieren.

Ich gehe so gerne in diese Ausstellungen, weil man dort überhaupt so wenig hört. Es herrscht da der Friede der Kunst, besonders in den kleineren Kunstausstellungen und namentlich um die Mittagstunden.

In den Mittagstunden ist nur der Ausstellungsdiener da, und der hat vermutlich auch Hunger. Ich habe beobachtet, daß alle Ausstellungsdiener eine tiefe sonore Stimme haben, wenn sie in den leeren Ausstellungssälen sprechen, während sie beaufsichtigen.

Ich habe noch nie so einen Mann über Kunst sprechen hören, und das versteht man, er ist halt abgehört gegen Kunst im täglichen Umgang mit ihr. Gestern hörte ich einen zum ändern sagen: „Das muß man wissen, ein ganz ein tadelloser Gulasch bekommt man da.“ Jaja man soll, während man zwischen den Höhen der Kunst wandelt,

nicht den Boden unter den Füßen verlieren und ein gutes Gulasch ist ein sicherer Boden.

Außerdem sind die Ausstellungen ziemlich gut geheizt, der Boden ist knochentrocken, man Holt sich keine nassen Füße, denn das Schlackerwetter schlägt seine Wellen nicht in die Kunst.

Also jetzt ist wieder Kunst, wenn man auf den Bildern alles ganz genau erkennen kann. Das erleichtert den Besuch solcher Galerien ungemein für den Laien und für den, der es werden will. Ich begrüße es sehr, wenn die Bilder rich-

tige Unterschriften tragen. „Sommerlandschaft“, „Schreitende“, „Badende“ und „Damenbildnis“ ist mir zu wenig. Man will sich doch bei so einem Bilde etwas denken, möglichst etwas Angenehmes. „Damenbildnis“ sagt gar nichts, aber: „Bildnis der Tochter des Kommerzienrats Rupoldskirchner“, das ist eine Sache. Man sieht: Die Rupoldskirchner scheinen in guten Verhältnissen zu leben, wie die Perlenkette am Oberkörper der Fräulein Rupoldskirchner andeutet. Ich schätze sie auf 8000 Mark, die Kette nämlich. Die werden sie jetzt auch auf die Liste setzen müssen, wo das Gold in Barren und die Edelsteine und die Kunstwerke und die Briefmarkensammlungen hingeschrieben werden müssen. Ein nettes Mädchen, diese Fräulein Rupoldskirchner, und wenn man sie mit Künstleraugen betrachtet, möchte man glauben, die hat es faustdick hinter den Ohren und nicht allein dort. Sehen Sie, das sind so Gedanken, die durch Kunst mit reichhaltiger Unterschrift entstehen.

Oder da ist so ein Bild „Südlische Stadt“. Viel zu wenig, sage ich, viel zu wenig! Muß heißen: „Abend in Porto d'Ischia, Ecke Via Garibaldi und Via Roma“. Ich will nicht sagen, daß der Katalog noch angeben müßte, daß es in der kleinen Trattoria dort im Bilde ganz vorzügliche gebackene Artischocken und Kutteln auf römische Art (wer Knoblauch liebt) gibt. Nein, das wäre zu viel verlangt. Man soll der Phantasie des Kunstfreundes noch etwas zum Erarten und zum Wünschen übrig lassen, sowohl bei Städtebildern wie bei Damenbildnissen. Foltzick

AM ABGRUND

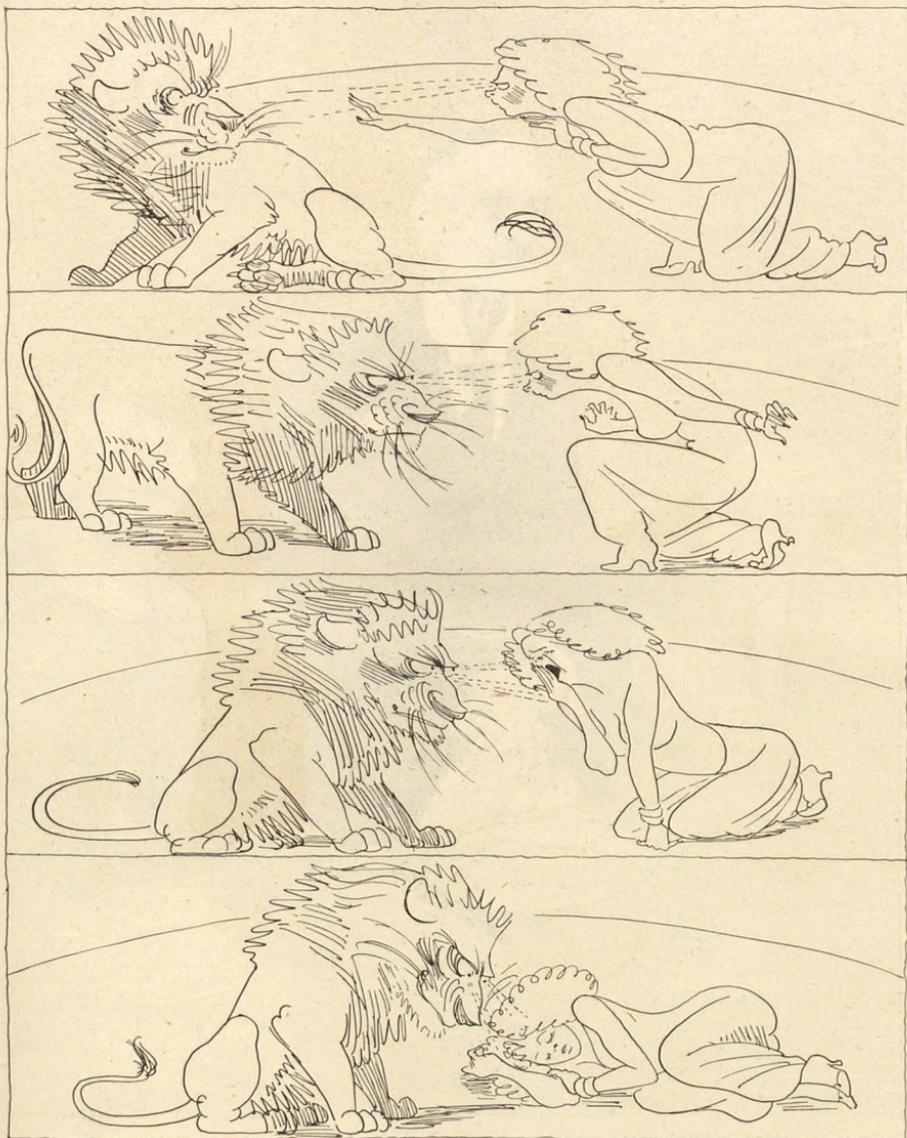
Die Steinwand sinkt zur Tiefe,
zum See hinab der Blick,
als ob der Abgrund rief,
das Auge schreckt zurück.

Und sieht doch nichts als Glänzen,
nur Bläue, überreif,
das Licht schlägt ohne Grenzen
lockend den Silberschweif.

Daß sie den Grund nicht störe,
der im Verborgnen schweigt,
am Hang steht eine Föhre
voll Demut tief geneigt.

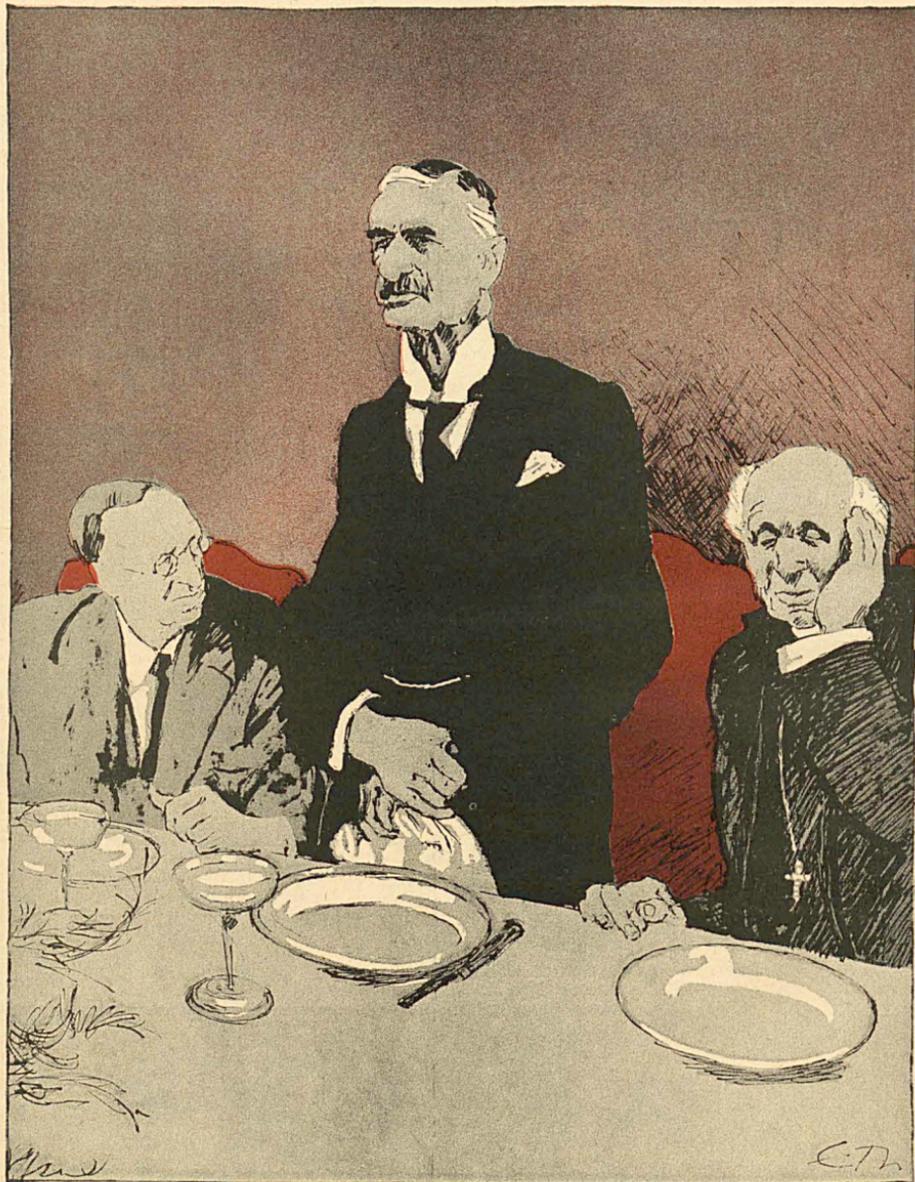
Die Macht der Hypnose

(Fr. Bilok)



Nachruf in Downing Street

(E. Thöny)



„Man beklagt heute mancherorts den Tod der beiden irischen Rebellen
und vergißt dabei ganz, daß auch sie für Englands Größe gefallen sind!“

Ein wundervolles Essen!

VON HANSJURGEN WEIDLICH

Acht Tage nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus war Adalbert Bicknase bei Bleidistels zum Abendbrot eingeladen. Er freute sich sehr darauf: weder Herr noch Frau Bleidistel hatten ihn im Krankenhaus besucht — also konnte er ihnen seine ganze Krankheitsgeschichte von Anfang bis Ende erzählen, ohne daß er dabei Gefahr lief, sich zu wiederholen. Schade nur: er war mit Bleidisteln noch nicht so eng befreundet, daß er ihnen auch seine Narbe zeigen konnte. Er war nämlich operiert worden.

Er kaufte für dreißig Pfennig einen Kaktus, den nahm er Frau Bleidistel als Blumenstrauch mit — da würde er gleich als Humorist gelten, das machte sich immer gut, außerdem war es billig. Leider hatten Bleidistels einen Hund in Pension, einen infamen Frotterier, Wippenchen mit Namen, den so sehr Hahn im Korbe Bleidistel war, daß erstens der Kaktus verpuffte und zweitens Adalbert Bicknase sich mit seiner Krankheitsgeschichte gar nicht durchsetzen konnte. Ja, nicht einmal anfangen konnte er mit ihr, weil man sich überhaupt nicht nach seinem Befinden erkundigt!

Obwohl ihm der Arzt verboten hatte, Alkohol zu trinken, trank er jetzt doch von dem Cocktail, den Frau Bleidistel ihm vorgesetzt hatte, und sagte: „Eigentlich dürfte ich ja gar nicht —“

„Ein zu ulkiges Vieh!“ sagte Herr Bleidistel. „Nun haben wir ihn erst vierzehn Tage, aber nicht wahr, Mummelchen?“ — Mummelchen war seine Frau — „Späß haben wir schon mit ihm gehabt: wenigstens dreimal so viel!“

„Da sind Sie dann wohl vor lauter Hund zu gar nichts anderem mehr gekommen?“ fragte Adalbert Bicknase und hoffte, sie verstünden den Wink. Ob er schon mal einen Hund gesehen habe, der ein Streichholz ausblasen könnte, „Wippenchen?“ Herr Bleidistel zündete ein Streichholz an, Wippenchen sprang nach der Flamme und biß sie aus. „Ein zu ulkiges Vieh! Finden Sie doch auch?“

„Freilich.“
„Neulich habe ich ihm mal Fliegenleim auf die Nase geschmiert — das hätten Sie sehen müssen!“ Herr Bleidistel geriet so ins Gackern, daß er sich verschluckte.

Seine Frau klopfte ihm auf den Rücken. Aber der Cocktail wäre doch gut? Sie hätte ihn nach einem amerikanischen Rezept gemacht.

„Ah — Amerikal!“ sagte Adalbert Bicknase. „Kennen Sie Amerika?“

Nein, er habe nur einen Freund drüben. Leider habe ihn die Operation daran gehindert, auf den letzten Brief zu antworten.

Ob Herr Bicknase schon einmal einen Hund gesehen habe, der sich selbst in den Schwanz beiße?

„Wippenchen! Ei, wo ist denn dein schönes Schwänzchen?“
„Wippenchen! Ei, wo ist denn das feine Schwänzchen?“
Ja, wo ist es denn nur, das lustige Schwänzchen?“
Der Hund kläffte, dann fing er an, hinter seinem Schwanz her Karussell zu laufen.

„Wird er davon nicht krank?“ fragte Adalbert Bicknase.

„Neulich habe ich ihm mal einen Strumpf über den Kopf gezogen —“

Ob es für Hunde auch Krankenhäuser gäbe? Adalbert Bicknase wurde jetzt dreist.

„Das! Jetzt hat er ihn! Sehen Sie!“
Der Hund lag atemlos am Boden und hielt seinen Schwanz zwischen den Zähnen. Er winselte und fischte mit flehenden Augen nach Anerkennung.

„Ja ja, hast du wunderbar gemacht!“ sagte Frau Bleidistel. „Aber nun kommt, laßt uns essen!“

„Wenn Sie jetzt zu ihm sagen: Wo ist denn das Mäuschen? fängt er sofort zu graben an, hier mitten im Zimmer; aber meine Frau hat es nicht gern.“

„Dazu sei der Teppich auch nicht da — wie Herrn Bicknase die Suppe schmecke?“

Großartig! Hoffentlich brauche er keine Lebensmittelkarten abzugeben, denn durch seine Krankheit ...

„Aber nicht doch, Herr Bicknase! Für einen haben wir schon mal ein bißchen mit übrig.“
Das hätte er sehen müssen: wie der Hund da mitten im Zimmer stand, mit dem Strumpf überm Kopf, und sich nicht rührte, „Ein zu ulkiges Vieh!“
„Das glaube ich gern“, sagte Adalbert Bicknase energisch, „aber statt dessen lag ich im Krankenhaus.“

„Ach, Gott, ja richtig! Aber es ging mir doch schon wieder gut? Jedenfalls sähe er blühend aus. Es müsse eben gehen.“

Ob er vielleicht lieber Rotwein trinken wollte? Leider hätten sie keinen. Und wie ihm die Kartoffelklöße schmecken? fragte Frau Bleidistel.

„Offen gestanden“, sagte Herr Bleidistel, „zuerst haben wir ja alle gedacht: na, das ist Krebs, — den sehen wir nicht wieder.“ Und nun sei es also wirklich nur eine Fettgeschwulst gewesen? Sehr merkwürdig! Er sei wohl so ein kleiner Hamster? Haha — ha! „Darf ich Ihnen noch einen Tropfen einschenken?“

„Psch!“ machte Frau Bleidistel. „Denk an den Hund!“

Aber gerade wegen des Hundes sage er es ja. „Ein zu ulkiges Vieh! Kann es doch tatsächlich nicht vertragen, wenn man tropfen, pflöpfen, stopfen oder so sagt. Nicht wahr, Wippenchen? Hopfen, klopfen ...“

Der Hund fing wütend zu kläffen an, Adalbert Bicknase räusperte sich, dann war ihm alles egal: er holte tief Luft und begann.

Zuerst sei er ja auch ganz verwundert gewesen, als der Arzt gesagt habe: Fettgeschwulst. Und als der Arzt gesagt habe: Operation — oh! da sei ihm doch verwünscht ungemütlich zumute ge-

wesen. Aber dann sei alles nur halb so schlimm gewesen. „Das heißt: gefährlich war es natürlich! O ja! Zum Beispiel die Fieberkurve während der ersten Tage ... und der Blutdruck ... aber es wären doch eben phantastische Einrichtungen in so einem Krankenhaus, ganz anders als zu Hause. Wirklich: erstaunlich, was die da so alles hätten — und in jedem Zimmer ein Radiol!“
„Und wie war die Verpflegung?“ fragte Frau Bleidistel.

Ehrlich: im Restaurant äße er ja sonst weit besser. Diät — nein, das wäre nichts für ihn. Aber immerhin — seit wäre er doch immerhin geworden. Dagegen sein Zimmergefährt — na, so ein Quarantän! Dabel hätte der doch nur eine einfache Blinddarmoperation gehabt! Nicht der Rede wert! Aber wie der geredet hätte! Da hätten die Schwestern auch gesagt: ja, wenn alle Patienten so wären wie unser Herr Bicknase! „Und was dieser alberne Mensch immer für Besuch kriegtel! So ein Lärm! Zu mir sind ja nur ganz wenige gekommen.“ Er machte absichtlich eine Pause. „Brummbumm!“ machte Herr Bleidistel. „Wo ist denn die feine Brummbumm?“

Der Hund sprang kläffend an der Gardine hoch. „Er mag nämlich Brummer nicht leiden. Ein zu ulkiges Vieh!“

Aber die gebackenen Äpfel schmecken doch gut? Der braune Zuckerguß, das sei Vanillezucker. So etwas habe er im Krankenhaus doch sicherlich nie gehabt?

Ob wohl jeder so eine Fettgeschwulst kriegen könne? Und woher die denn eigentlich rühre?

Jetzt war für Adalbert Bicknase der Höhepunkt gekommen: er hatte nämlich eine Idee, mit der er vorläufig noch einzig stand — selbst die Ärzte vermochten ihm hier nicht zu folgen. Er lehnte sich im Stuhl zurück und wischte sich den Mund sauber. „Ja“, sagte er und sah mit pfliffigem Lächeln von einem zum andern, „ich bin ja der Ansicht, das kommt von den vielen Spritzen, die man mir eingeejagt hat. Sie wissen: wegen der Leber.“ Na, und irgendwo müsse das Gift doch bleiben, nicht wahr? Na, und da habe sich eben eine Fettgeschwulst gebildet — und nun sei das Gift eben wieder draußen!

Herr und Frau Bleidistel nickten: doch, das klinge ganz einleuchtend.

„Na, und ob!“ sagte Adalbert Bicknase und rieb sich die Hände. „Und wenn ich nun eine Zigarre haben könnte —“

Gern.

Ob ihm das Essen denn auch gut geschmeckt habe?

„Großartig, gnädige Frau! Ein wundervolles Essen!“
„Ja, Mummelchen, mir hat es auch großartig geschmeckt.“

Ob, das freue sie aber sehr! Denn — doch, das dürfte sie jetzt ruhig sagen — es sei nämlich heute gar nicht so einfach, einen Gast zu bewirten.

„Ein ganz wundervolles Essen!“ sagte Adalbert Bicknase noch einmal und lutschte an der Zigarre. „Ganz wundervoll. Auch der Mosel. Es war doch Mosel?“

Sie standen auf. Der Hund sah erwartungsvoll an Herrn Bleidistel empor. Aber der Gast hatte gesiegt.

„So lang ist der Schnitt!“, sagte er und zeigte von der Hüfte bis fast zum Knie. Wenn Frau Bleidistel mal für einen Augenblick hinausgehen wollte — er habe nämlich so eine ausgezeichnete Heilhaut!

Überhaupt: der Professor wäre außerordentlich mit ihm zufrieden gewesen!

Aber noch zufriedener war Adalbert Bicknase selber, als er jetzt Herrn Bleidistel die Narbe vorführen durfte ...

„Doll! Nicht?“ sagte er und hielt den nackten Bauch unter die Lampe.

Der Zwilling

Von Katalöser

Gewiß, es ist dir unbenommen, als Zwilling auf die Welt zu kommen. Doch irrst du, wenn du spekulierst, daß du nun zwofach existierst.

Wie man's auch angeht oder drechfelt: man wird konstant mit sich verwechselt und bleibt das ganze Leben lang gleichsam sein eigenes Pangdand.

Von naseweisen Biologen wird schönst in Vergleich gezogen mit der verflügten Zimmerzwei, die unvermeidlich auch dabei.

So lebt man häufig statt verdoppelt, als X & Co. zusammengekoppelt und bloß insofern eine Eins. — Ein Individuum ist man feins!

Gründe sind doch alle Männer gleich! Die Freundschaft, die sich zwischen den beiden entspannt, wurde recht herzlich, ohne daß Frau Olivia es bemerkte. Ellen erfaßte die Situation desto rascher. Sie war entzückt, als Vaters geliebtes Kind kam sie nun gleichfalls in den Genuß der Freundschaften Miß Irons.

Frau Olivia wußte sich in jeder Hinsicht so sicher, daß sie rein gar nichts ergoßte. Bis sie eines Abends unerwartet das Arbeitszimmer ihres Mannes betrat und Miß Iron auf seinem Schoß vorfand. Frau Olivia wurde steif und starr und sah die beiden sprachlos an.

Miß Iron sprang auf. Jetzt war der Augenblick gekommen, der ihr keineswegs unlieb war, weil er eine Entscheidung herbeiführen mußte.

Auch Hilleröd erhob sich und trat an seine Frau heran: „Ja, liebe Olivia, du hast mir so oft vorgeworfen, ich verstünde Miß Iron nicht, ich habe nun nach Verständnis bei ihr gesucht, und ich kann nur sagen, ich habe es gefunden!“

Olivia wies voller Zorn auf die Tür: „Sofort hinaus mit Ihnen, Sie érende Heuchlerin. Nicht eine Sekunde länger will ich Sie unter meinem Dach haben!“

Miß Iron blickte spöttisch auf sie herab. „Da kann ich nur fragen: wer ist hier Herr im Hause?“ Und sie drehte sich dem Bürovorsteher zu, der ruhig und gelassen dabelstand.

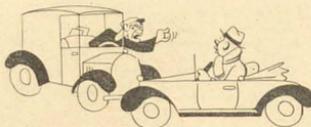
Sie wiederholte herausfordernd: „Ich frage, wer ist hier der Herr im Hause?“

Bürovorsteher Hilleröd machte eine leichte Verbeugung zu ihr hin. „So entzückend und bezaubernd Sie auch sind, Miß Iron — Sie wissen, daß in diesem Hause meine Frau die Herrschaft führt!“

Miß Iron ging, und ihre Verachtung, die sie von jeder für die Männer gehegt, hatte um ein beträchtliches zugenommen. Ellen aber jubelte und liebteste ihren Vater stürmisch. Und Frau Olivia? Ja, sie bestand darauf, auch weiterhin Herr im Hause zu sein, aber ganz im geheimen empfand sie jetzt doch so etwas wie Respekt für ihren Gemahl, der ihm für die Zukunft zugute kam.

(Übertragung aus dem Dänischen von W. Rietig.)

(O. Nückel)



Es geht nichts über den guten Ton in allen Lebenslagen. Auch die Herren Autolenker scheinen das allmählich einzusehen.

Jedenfalls hörte ich dieser Tage folgenden Wortwechsel: „Was — i bin lhna falsch vorg'fahren? Jo, Herr, wollen mi Sö vielleicht deppert machen? Sö sollten lhna 's Lehrgeld z'ruckgeben lassen! Sö haben ja ka Idee nat von aner Verkehrsvorschrift! Wann i jetzt a ordinärer Lackel wär, nachher möcht i lhna ins G'sicht sagen, daß Sö a Hammel san, a Ochs, a Rindviech —“

„Sie — noch ein Wort —“

„Na, na, beruhigen S' lhna, i hab ka Zeit net, daß i mi mit lhna zum G'richt hinstell'... I sag lhna nur, daß ma solchene, wie Sö anor sein tuan, nur gegen Fleischmarken abgeben sollt!“

*

In einer dänischen Klinik ereignete sich Folgendes: Ein Seemann wollte nach der gut verlaufenen Operation einfach nicht aus der Narkose erwachen. „Herr Larsen! Herr Larsen!“ riefen Operationschwester und Unterärzte.

„Das ist nichts“, bemerkte der Professor, „Laßt es mich mal versuchen!“ Er setzte also an und rief: „Ahoi, Larsen! Land in Sicht! Braune Mädchen am Strande!“ Da erwachte Larsen.

Ein bekannter Bühnenautor hatte geheiratet und bekam bald darauf Zwillinge. Dieser unerwartete, um nicht zu sagen unverdiente Erfolg freute ihn über alle Maßen. Monatelang erzählte er überall immer wieder von seinen Zwillingen. „Und was das Tollste dabei ist“, schloß er, „jede Nacht wird ununterbrochen nach dem Autor gerufen!“

Stuttgart ist verdunkelt, es ist stockfinstere Nacht, durch die die Stuttgarter Straßenbahn ihren Weg finden muß. Als ich neulich am Schloßplatz aussteigen wollte, rückt die Bahn nach dem ersten Halten mit dem bekannten unvorhergesehenen Stoß nochmals bis ans Ende der Halteinsel vor, und mir stehende Schwäbin gerade noch fürsorglich am Arm vom Trittbrett zurück mit den zarten Worten: „Passet Sie auf, Frau — so a Kaliber wie Sie isch mer heit scho amol 'raus'hagelt!“

Als mich kürzlich mein Weg durch die Stadt führte, hörte ich hinter mir das folgende Gespräch: „Ich muß einem Freunde, der viel von Literatur versteht, zum Geburtstag ein Buch schenken“, sagte der eine der beiden Herren. „Was meinst du, daß ich da kaufen soll?“ „Da fragst du den Buchhändler, welche Bücher am besten gehn, und dann kaufst du eins von den andern!“

Wir sahen den Film „Das unsterbliche Herz“. Als wir nach Schluß an der Garderobe auf unsere Mäntel warteten, hörten wir neben uns ein offensichtliches Ehepaar.

„Erich, ich muß mal recht dumm fragen!“

„Frag nur, Olga!“

„Warum hat man eigentlich die ersten Taschenurnen Nürnberger Eier genannt?“

Der mit Erich Angeredete brümmte:

„Hast du wieder nicht aufgepaßt, Olga! Hast du denn nicht gehört, daß der Erfinder Henlein hieß?“

Drei gute Gründe:
Aromatisch, leicht
und frisch!



KYRIAZI „ASTRA“ 4 PFENNIG
MIT UND OHNE MUNDSTÜCK





„Zu dumm — jetzt muß ich zum Singen auf die Bühne und hab' eine Laufmasche am Strumpf.“
 „Das macht nichts — den Männern ist es wurst und die Damen sitzen zu weit weg!“

DA JAGA-WASTL / VON TONI BICHL

Sie hat noch wie in alten Zeiten die rote Laterne, die in finsternen Nächten allen Suchenden von ferne schon die Hebamme anzeigt, vorm Haus hängen. Im Augenblick zieht ein kleiner Junge kräftig an der Klingel und meint: „Zu der onaugaten Kreszenz beim Guggenbauern z'Reit sollst glei kemmal!“ Gelassen holt sie ihre abgegriffene und immer gepackte Tasche vom Mauerhaken und geht. Eine Stunde später war die Einwohnerziffer in Reit um einen Jungen höher.

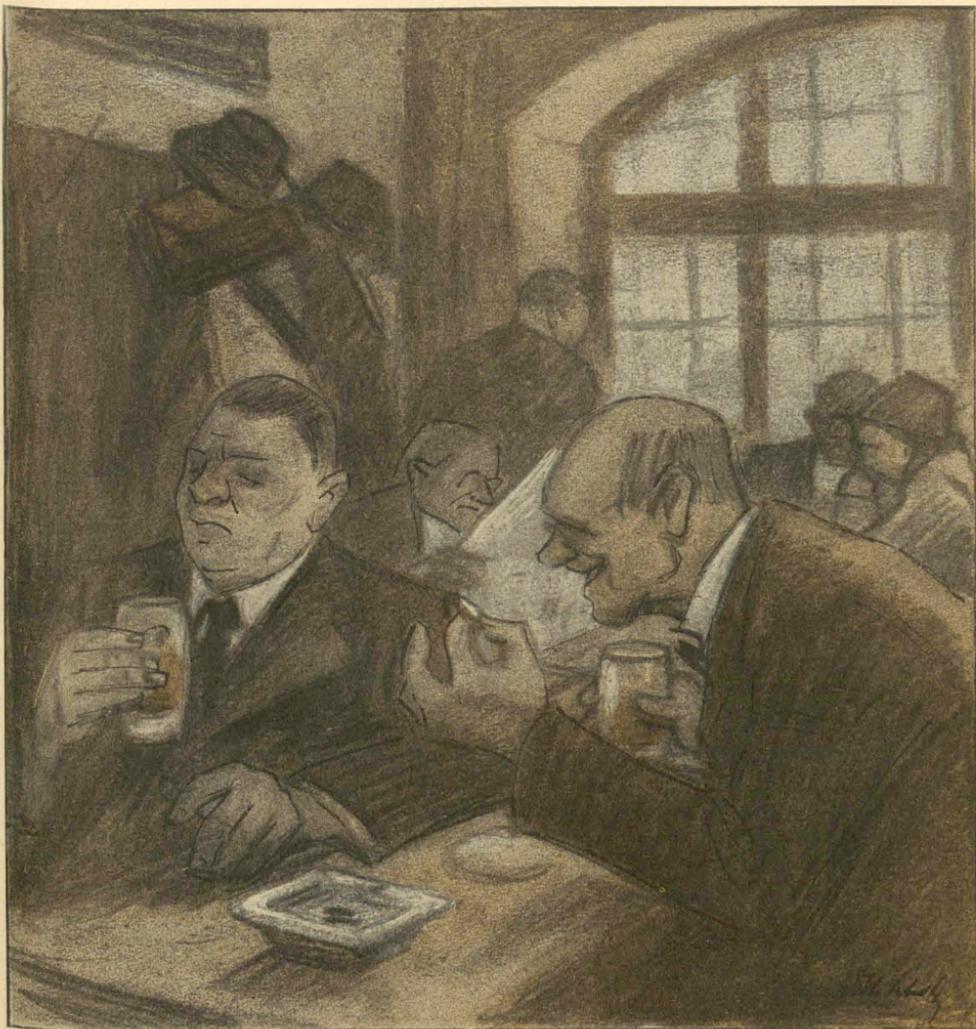
Während sie sich ihre Hände wäscht — die gar nicht so klein sind wie es im Sprichwort heißt, tut sie die gewohnheitsmäßige Frage: „Und wer is denn nacha da Vata zu den Buaberl?“ „Da Jaga-Wastl z'Niederbachern“, kommt vom Bett die Antwort. Die Hebamme packt ihre Tasche und mit einem

„Alsdann pfüat di“, trabt sie heimwärts. Nicht weit, da kommt der Deitmoosbauer mit Roß und Wagerl nachgefahren — „He Hebamm — is guat, daß i di triff — hock no glei auf. D'Mitterdin hat sei Stund!“ Und zurück gings ins übernächste Dorf. „Wenn all's vorbei is, fahr i Di scho wieda hoam — Hebamm — und beim Postbräu kaufn ma uns na was G'schleckernts — a Maßl aa drei oder vier.“ Sie nickt lächelnd und nach einer Weile sind sie auf dem Hof. Auch hier geht alles glatt und am späten Nachmittag legt die Hebamme der Mitterdin vom Deitmoosbauern ein zehnpfündiges Mädel in den Arm. Auf die Frage, die sie beim Händewaschen stellt: „Und wer is nacha da Vata zu dem Deanderl“, erfährt sie von der Mitterdin: „Da Jaga-Wastl z'Niederbachern.“ „So, so“, sagt sie bloß und verstaubt das andere zu dem vielen was ihr altes Hebammenherz schon verborgen hält.

Sie steigt gemächlich auf den Bock zum Bauern und zurück geht's wieder in scharfem Trab nach Petersdorf in die gemütliche Stube zum Postbräu. Wie sie gerade mit einem spitzigen Schnackelmesser nach den Brotbrocken in ihrem Halberkrügerl fischt, kommt er selber, der Jaga-Wastl. „Du Wastl — geh, setz di amal a wengl her zu an alten Weiberts“, und dicht an seinem Ohr meint sie dann: „Woaßt as scho — die onaugat Kreszenz beim Guggenbauern z'Reit hat heut namltag an Buam bracht — und d'Mitterdin von Wolfersdorf beim Deitmoosbauern glei drauf a Deandl. — San ollie zwoa von dir. — Sag nur grad Wastl, wie hast denn so was macha kenna?“ Der Wastl lacht verlegen, kratzt sich hinten am Schädl und sagt: „Ja mei — Walli — dös war leicht zum dermacha — sellmals hab i ja no an Benzin kriagt für mei Schnauerl! — Versteht mi?“

Der Gläumacher

(Wilhelm Schulz)



Tritt mancher an den Tisch heran,
Fragt freundlich: „Sie gestatten?“
Der, kaum sitzt er beim Glase dann,
Schwächt, ohne zu ermatten.

Wenn auch damit nicht jeden bringt
Er gleich aus dem Gehäuf,
Mitunter es ihm doch gelingt,
Sieht ganz er auf die Schleiße.

Saß einmal du das Mißgeschick,
Wahr' Zuversicht und Hoffen,
Sonst bleibt dir bald kein froher Blick
Mehr in die Zukunft offen.

Saß unter feinem Redequiß
Dich wehrtlos nicht begraben,
Doch kommst du grob ihm dann zum Schluß,
Will nichts gesagt er haben.

Wilhelm Schulz

Die Quelle

(Ö. Gulbransson)



„Psch, Psch, Psch!“



„Das soll ein Vertreter g'sagt hab'n, der kommt viel rum!“



„Das hat ein Generalvertreter gesagt,
der Mann hat Verbindungen!“



„Das stammt von einem General,
der muß es doch wissen!“



„Das weiß ich aus höchsten militärischen Kreisen, das stimmt!“



OLAF GULBRANSSON 40

„Ich bin im Bilde!“

PENSIONISTEN

VON ZSOLT VARSANYI

Ihr Schicksal war das gleiche: beide waren sie nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit pensionierte Regierungsräte. Ihr Wesen aber unterschied sich vom Grund auf. Der eine war stets gut gelehrt und hefflich, der andere zurückhaltend und unzugänglich. Der eine gesprächig, der andere still und wortkarg. Der eine offener, der andere verschlossen. Ihr Lebensstil entsprach ihrer Veranlagung. Der eine besuchte in einer bekannten Offener Kneipe tagtäglich seinen Stammtisch, um dort seine früheren Kollegen, pensionierte Richter und Generäle, zu treffen. Hier kann man ihn jeden Tag mit seinen Freunden treffen, wie sie die Ereignisse der Welt besprechen und vor allem die strengen Urteile über die Staatsminister fällen. Wenn alle Tagesereignisse durchgesprochen sind, begibt er sich zufrieden nach Hause. Der andere liebt keine Geselligkeit. Nach dem Abendrost geht er allein und mit erstem Gesichtsausdruck anderthalb Stunden spazieren. Bei schlechtem Wetter sitzt er im Stammcafé und liest die Tageszeitungen. So unterscheidet sich ihr Lebensweise am Abend. Doch wie leben sie am Tage? Hierüber soll diese kleine Geschichte Bericht erstatten. Sie trafen sich eines Tages auf der Straße. Der hellere Regierungsrat begrüßte fröhlich den Kollegen, wozuf sich das sonst so grimmige Gesicht des anderen aufhellte, was sehr selten vorkam. Er empfand aufrichtige Freude, denn seit längerer Zeit hatte er seinen Bekannten, mit dem zusammen er Jahre im gleichen Amt verbracht hatte, nicht gesehen. „Wohin des Wegs?“ erkundigte sich der Hellere. „Ich bin gewohnt, nach dem Abendrost spazierzugehen. Und du?“

Der gutgelunte Regierungsrat erzählte lang und breit über seinen Stammtisch. Der andere hörte schwe-

gend zu und nickte mit dem Kopf. „So verbringen wir unsere Freizeit am Abend“, beendete der Gutgelunte seinen Bericht.

Nun sprach der Wortkarge: „Am Abend geht es noch, aber tagsüber weiß ich nicht, wo ich mich lassen soll.“ Ein andrer vertraulich und persönliche Äußerung von selten des sonst so verschlossenen Kollegen nicht gewohnt, schaute der andere ihn erstaunt an. Dann sagte er kurz entschlossen: „Lieber Freund, ich will dir ein großes Geheimnis anvertrauen. Also hör zu: Es ist jetzt gerade ein Jahr her, daß ich eines Vormittags

ziellos in Ofen umherstrich. Ich wußte nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen sollte. Es fehlte mir oben das Amt mit seiner Tätigkeit. Plötzlich stand ich vor dem Ministerium; ungewollt hatten mich meine Beine an diese gewohnte Stätte getragen. Im Hof sah ich einen Lastkraftwagen stehen und ein Amtsdienstler — du erinnerst dich doch noch an Keckés? — ladet große Aktenbündel darauf. Auf meine Frage, was das für Akten seien, erfuhr ich, daß es sich um ein paar tausend ausgemerkte Akten der juristischen Abteilung handelte, die als Altpapier verkauft werden sollten. Kurz entschlossen gab ich Keckés einen Pengó und ließ einige hundert Akten in meine Wohnung schaffen. Seitdem arbeite ich jeden Vormittag an den Akten und rauche dazu mein Pfeifchen. Es ist herrlich, denn niemand stört mich dabei wie früher. Ich kann unbelästigt arbeiten und die Akten so erledigen, wie ich will. Kein Staatssekretär ändert mehr meine Entscheidungen. Ganz gemütlich arbeite ich bis zwölf Uhr mittags, dann gehe ich ins „Berüstb“ hinüber und genehmige mir ein Glas Bier mit einem Salzpickel. Um halb eins beuge ich mich wieder nach Hause und arbeite bis zwei, genau so wie früher. Dann esse ich zu Mittag und am Nachmittage habe ich frei. Seit dieser neuen Zeiteinteilung fühle ich mich wie umgewandelt. Ich schlafe vorzüglich, habe wieder meinen alten guten Appetit, und mein Gesundheitszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Seit Jahren habe ich mich nicht so wohl gefühlt.“

Der erste und gewichtigste Regierungsrat hörte der Erzählung mit immer wachsendem Interesse zu. Sein Gesicht bekam einen ganz anderen Ausdruck und wurde fast bittesuchend. Seine Augen glänzten jetzt, als er mit flehentlichster Stimme sagte: „Ich habe dich noch nie im Leben um eine Gefälligkeit gebeten. Jetzt aber tue ich es. Der liebe Gott wird es dir lohnen, solange ich wenigstens hundert von den alten Akten...“ (Aus dem Ungar. von H. B. Wagensell.)

Skiheil!

(Masou)



„Wohin fahre ich denn?“ — „Auf die Sprungschanze zu, Onkel Gustav!“

Nährbier
alkoholarm
Für die zusätzliche Ernährung!
Wiederhersteller
Saderbräu München

Liebe u. Ehe
Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen
von G. Schmidt, 2. Aufl. (Lese- u. Hörbuch).
G. Schmidt, Berlin-Brandenburgische Verlagsanstalt, Berlin, 2. Aufl. (Lese- u. Hörbuch).
G. Schmidt, Berlin-Brandenburgische Verlagsanstalt, Berlin, 2. Aufl. (Lese- u. Hörbuch).

Kraft-Tabletten
Kraft-Tabletten
Kraft-Tabletten
Kraft-Tabletten

Zerbrochene Herzen
kann die Zeit heilen, zerbrochene Dinge heilt sofort Alles-Kitt
Dieser farblose Garantie-Klebstoff bietet tausendlei Anwendungsmöglichkeiten und schafft Nutzen wie Freude im Gebrauch!

Neue Kraft und Lebensfreude
durch anorg. Spezial-Kreme (von Dr. Wolf) Tube für 15 x 4 2/3 VIRILITÄT bewährt! Harter Spezial-Pilz, von vorzüglichen Schmelze, praktisch erprobt halt. Wirkung anerkannt 50 Stk. je 3,95. Bitte nur 4 Stk. — Nach. Kart. extra. Auftr. sende Schritt frei (Versch. 24 Rp.). Best. ill. Sie noch heute! Sie hab. mehr vom Leben!

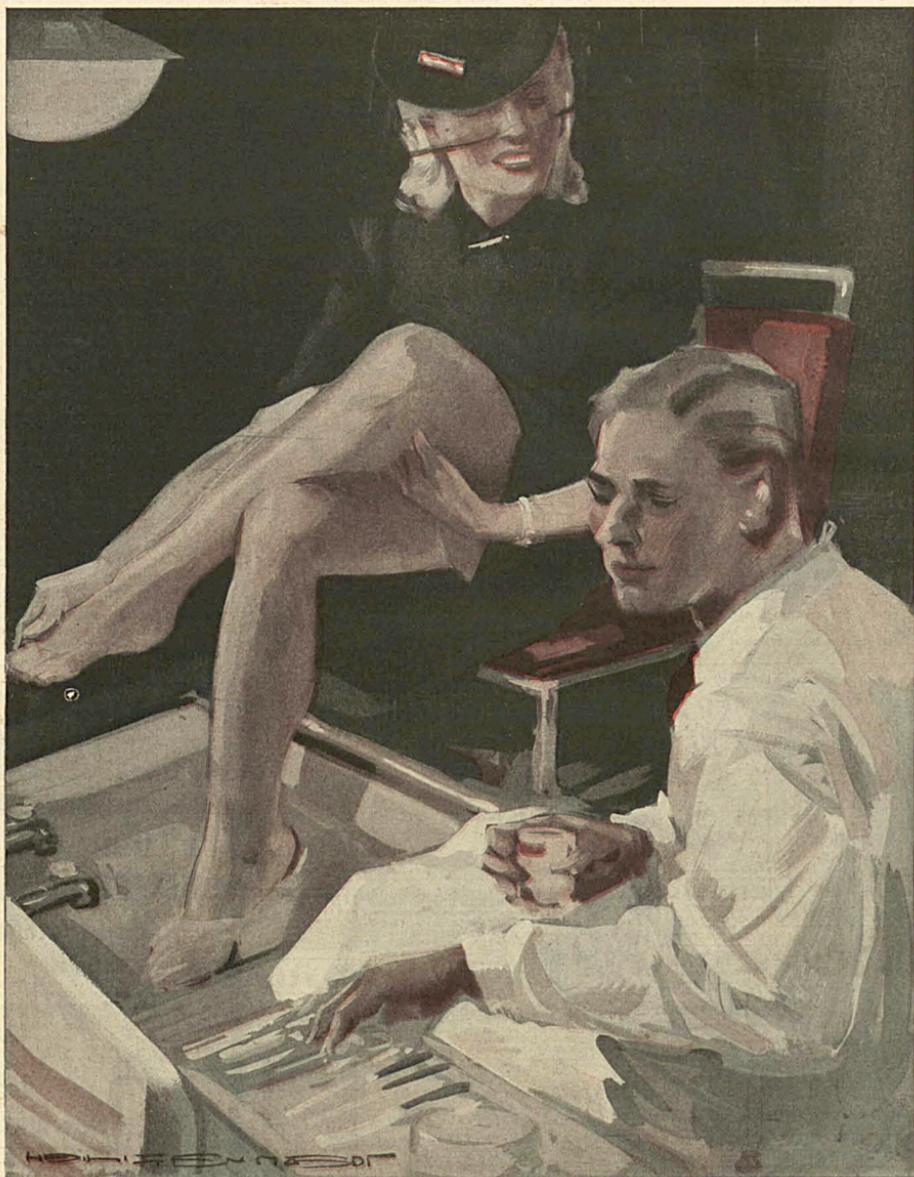
VAUEN Kamerad
Der altbewährte, zuverlässige, gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914
Schutzmarke
Raucherbuch 213 gratis von VAUEN, Nürnberg-S

Kopfschmerzen
Benommenheit nach gestörter Nachtruhe, Kopfschmerzen, Schwindel, Übelkeit, Erbrechen, Blausucht, Schlaflosigkeit, Nervosität, Unruhe, Müdigkeit, Anämie, Bluthochdruck, Herz-Kreislauferkrankungen, Diabetes, Gicht, Rheuma, Arteriosklerose, Bluthochdruck, Herz-Kreislauferkrankungen, Diabetes, Gicht, Rheuma, Arteriosklerose.

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Touffaint-Langenscheidt
für alle Leiter dieses Institutes
vollständig kostenlos!
Zweifeln-Sagenheft erfordert keine Vorkenntnisse keine besondere Übung, Selbstausbildung genügt. Für jeden geeignet. Samstagsunterricht alle Berufsleiter haben bereits mit diesem Zettel schon gelernt und so ihre Beine und ihre Sinne geübt. Sie werden die Sprache der Touffaint-Langenscheidt in 14 Tagen erlernen und verstehen. Sie werden die Sprache der Touffaint-Langenscheidt in 14 Tagen erlernen und verstehen. Sie werden die Sprache der Touffaint-Langenscheidt in 14 Tagen erlernen und verstehen.

Fußpflege

(K. Helligenstedt)



„Muß ich mich für die kleine Nageloperation noch weiter freimachen, Herr Doktor?“
„Nicht nötig, gnädige Frau, den Hut können Sie ganz bestimmt aufbehalten.“